# Die Wartburg.


Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 47. Leipzig, 17. November 1916. 15. Jahrgang.


## Das Sonntagskämmerchen

So kümmernd kann kein Leben sein,
Es hat sein Sonntagskämmerlein.

Darinnen, fliehend vor der Welt,
Es seine Sonntagsstunde hält.

Bedrückung, Unglück, Angst und Pein
Bleibt draußen vor dem Kämmerlein.

Und fröhlich Licht geht mit hinein,
Die Seele klingt die Türe ein.

Und Hoffnung hebt zu singen an,
Wie nur die Hoffnung singen kann.

Und Liebe hält ihr' Predigt fein
Da drinnen in dem Kämmerlein. —

So kleidet sich dies Stündlein Zeit
In Gottes lichte Ewigkeit.

Gustav Schüler

---

## Neuorientierung im deutschen Schrifttum und Theaterwesen

(An die deutsch-evangelische Geistlichkeit.)

(Schluß)

2.

Wer soll retten? Wer kann uns vor dem drohenden Untergang bewahren, vor der geistigen und sittlichen Volksvergiftung, die von dem entarteten deutschen Schrifttum und Bühnenbetrieb ausgeht? Es ist höchste Zeit. Mit Recht schreibt Schleicher: „Wenn jetzt, wo noch einmal der Germanismus, der Idealismus und die selbstlose Opferfreudigkeit im deutschen Volk mit der ganzen Wucht altteutonischer Kraft aufgeflammt sind, diese herrliche Zeit nutzlos vorübergeht, wenn wir nicht eingreifen und den Geist, der dieses erhabene Auflodern beseelt, festhalten, wenn die Daheimgebliebenen tatenmüde abwarten, bis zum Schluß alles Hohe wieder zur Asche verglimmt ist, bis Deutschland wieder einem verdorrten Felde gleicht, auf dem die seelenlose Geldgier des Amerikanismus ihre kulturellen Mißgewächse züchtet, dann wird das Schicksal uns als Unwürdige behandeln und uns nicht zum zweiten Mal die rettende Hand reichen. Es hat uns gewarnt, und nur einmal wurde das Menetekel an die Wand geschrieben."

Wer soll retten? Die Besten unseres deutschen Volkes lechzen nach einer Wiedergeburt.

1. Leider sind die Besten der Nation mit schuld an zahlreichen Hemmungen, die einer Gesundung im Wege stehen:

Oft habe ich in Wort und Schrift auf die große Verwandtschaft der Deutschen mit den alten Griechen hingewiesen; sie ist so groß, daß ich, vom Rassestandpunkt aus, kein Bedenken trage, die altgriechische Geschichte als einen Teil unserer eigenen Geschichte zu bezeichnen. Wenn ich auf den Oberklassen des Gymnasiums die altgriechische Geschichte durchnahm, stellte ich sie unter die Ueberschrift „Freiheit" und sagte:

Die Freiheit hat die Griechen groß gemacht; die Freiheit hat sie zugrunde gerichtet.

Soll und muß sich nun diese entsetzliche Tragödie bei allen Gliedern der arisch-germanischen Völkerfamilie wiederholen? auch bei uns Deutschen? Auch uns hat der Individualismus, die wachsende Freiheit seit dem 13. Jahrhundert groß gemacht; und besonders wir evangelischen Christen sind stolz auf unsere Mündigkeit, auf die Freiheit der Persönlichkeit. Aber diese Freiheit ist zugleich die größte Gefahr. Wie leicht wird vergessen, daß wahre Freiheit auf Selbstbestimmung und Selbstbeschränkung beruht! daß es keine Freiheit ohne Autorität und Gesetz geben kann! Wir müssen den Mut haben, gegen die falsche Freiheit zu kämpfen, selbst auf die Gefahr hin, Reaktionäre gescholten, mit Hohn und Spott verfolgt zu werden. Goethe sagt:

„Was euch nicht angehört,
Müsset ihr meiden.
Was euch das Innere stört,
Dürft ihr nicht leiden."

Handeln wir so? Es ist ein Pseudo-Liberalismus, wenn wir um der Freiheit willen dulden, „was uns das Innere stört", was uns gefährlich ist; wenn im Namen der Freiheit Zeitungen, Witzblätter, Theater ungehemmt die Volksseele vergiften; wenn eine undeutsche, inter-


Kgl. Bibliothek 20. XI. 16

nationale Hohlkultur hohnlachend das Heiligste mit Füßen tritt, das wir besitzen; wenn ein phönikischer Händlergeist das deutsche Schrifttum und Bühnenwesen, Kunst und Wissenschaft beherrscht; wenn die Lust am Frivolen und Obszönen sich breit macht, wenn der Ehebruch als etwas Amüsant-Selbstverständliches dargestellt werden darf.

Freiheit der Kunst? Mit Recht sagt Schleicher: „Das Stichwort der letzten Zeit war: ‚Die Kunst muß frei sein'. So hat man sie denn frei . . . herumlaufen lassen. Eine absolute Freiheit gibt es überhaupt auf der Welt nicht, und wie der freie Mensch an sein Gewissen gebunden ist, so ist die Kunst genötigt, auf die Gesetze Rücksicht zu nehmen, die in ihrem Wesen begründet sind. Nur wenn sie ihr Wesen aufgibt, fällt diese Schranke weg; aber dann ist ihr Wesen auch vernichtet, wie das eines Menschen, der kein Gewissen mehr hat. Die Kunst war im übrigen durchaus nicht frei, nicht einmal frei in der Verwildung. In Wirklichkeit war sie an der Leine geführt von ungebildeten Menschen, die sie hin- und herzerrten, heute hierhin, morgen dorthin. Von den ewigen Gesetzen haben die Aestheten, die keine Aesthetik mehr gelten ließen, die Kunst freilich befreit; aber man hat sie als Sklavin unter das Joch der Gemeinheit gebeugt, und das nannte man ‚Freiheit der Künste'."

Wir müssen in unserem Land das Hausrecht wahren. —

Eine traurige Folge unserer vielgerühmten Freiheit, die wir leider bei den evangelischen Deutschen vielfach finden, ist die Eigenbrödelei, Zerrissenheit, Mangel an Gefühl der Zusammengehörigkeit, der gemeinsamen Interessen. Wie lähmend wirkt die Vielheit der nationalen und der kirchlich-religiösen Vereine! eine wie traurige Rolle spielt da die Eifersucht und der Ehrgeiz! Unmittelbar vor dem Krieg hatten in Düsseldorf zwei evangelische Vereine, denen lauter wackere, deutsche Männer angehörten, unabhängig von einander beschlossen, die Aufführung eines Lutherfestspiels oder Lienhards ‚Wartburg' vorzubereiten. Einsichtige Männer wünschten mit Recht ein gemeinsames Vorgehen. Ich habe selten in meinem Leben traurigeren unerquicklicheren Verhandlungen beigewohnt. Der Weltkrieg machte ihnen ein Ende und ich mußte an das Wort von Kleist denken:

„Es bricht der Wolf, o Deutschland, in deine Hürde ein,
Und deine Hirten streiten um eine Handvoll Wolle sich."

Wie häßliche Formen nahm ferner innerhalb der evangelischen Kirche der Streit zwischen den ‚Orthodoxen' und ‚Liberalen' an! —

Soll ich noch weitere Hemmungen nennen? Je freudiger wir es begrüßen, daß überaus zahlreiche Deutsche sich nach einer Wiedergeburt und Gesundung unseres Volks sehnen, um so trauriger ist die Tatsache, daß sich eine Kluft aufzutun droht zwischen Christentum und Deutschtum. Ich kenne fromme, brave, wackere Männer und Frauen, welche fürchten, an ihrem Christentum Schaden zu leiden, wenn sie sich an nationalen Bestrebungen beteiligen. Da kann man sich denn nicht wundern, daß andere gerade um ihres Volkstums willen keine Liebe zum Christentum gewinnen, ja in der christlichen Religion ein Hemmnis für ihre völkischen Bestrebungen sehen, etwas „Fremdes". Und weiter! Es gibt fromme, evangelische Christen, welche Theater, Konzerte, Kinos grundsätzlich verdammen*); ich kenne Pfarrer, welche ein tiefes Verständnis für Dichtung und Musik haben, sehr gerne ab und zu ins Theater oder Konzerthaus gehen würden, es aber aus Rücksicht auf ihre Gemeinde unterlassen. Das ist falsch! Theater, Konzerte, Kinos sind an sich ebenso wenig etwas Schlechtes, wie das Feuer, wie die Freiheit, der Nationalismus. Sie sind ‚Himmelskräfte', die wir zum Segen der Menschen gestalten, zu ihrer Veredlung gebrauchen müssen. Sie werden erst schlecht, wenn der Gott Mammon und die Raubtiernatur der Menschen sich ihrer bemächtigt. Dagegen gilt es zu kämpfen. —

*) In meiner Jugend kannte ich fromme Kreise, welche es als sündhaft ansahen, wenn einzelne Familien am Sonntag-Nachmittag in den Wald gingen, fröhliche weltliche Lieder anstimmten oder gar in einem Kaffeehause einkehrten.

Da höre ich: „Es hilft doch nichts. Alle eure Bemühungen sind vergeblich; denn das Publikum setzt seinen Willen durch." In der Tat berufen sich manche Theaterleiter auf die ‚Wünsche des Publikums', wenn man sie wegen ihres Spielplans angreift. Aus der schon erwähnten Theater-Umfrage will ich zwei Aeußerungen anführen: „Das Publikum bevorzugt die leichte Kunst, in erster Linie die Operette . . . Der Wille des Publikums setzt sich überall durch." „Das große Publikum liebt nach wie vor die Possen; besonders in Berlin gehen diese am besten." — Der ‚Wille des Publikums?' Was will denn das Publikum? Wissen wir denn nicht, daß es sich jeden Augenblick zum Guten oder Bösen leiten läßt? In der Leidenszeit Christi schrie es heute „Hosianna!", morgen „Kreuzige ihn!" Das Publikum? Man lese Shakespeares Julius Cäsar! Mit Recht lehnt Dr. Dinter in ‚Weltkrieg und Schaubühne' S. 8 ff. die Behauptung ab, daß das Publikum schuld sei; dort kann man lesen, wie's „gemacht" wird*).

Wer soll retten?

2. Der Staat? Freilich müßte der Staat das allergrößte Interesse daran haben, den gesamten künstlerischen und technischen Betrieb des Theaters zu überwachen. Er könnte durch ein Theatergesetz eine Gesundung herbeiführen; ja es gibt ernste Männer, welche behaupten, es gäbe nur ein Mittel, den verderblichen Händlergeist von der deutschen Schaubühne zu vertreiben: ihre Verstaatlichung. — Aber in Wahrheit hat während der letzten Jahrzehnte gerade der Staat durch seine Duldung die empörenden Theaterzustände heranwachsen lassen. Die Regierenden waren ganz befangen in pseudoliberalen Anschauungen; sie ließen sich irre führen durch das Geschrei: „die Freiheit der Kunst sei gefährdet". Wir haben es ja erlebt, daß mitten im Krieg, wenn eine Polizeibehörde in gesundem Empfinden eine Aufführung untersagte, die höhere Instanz das Verbot aufhob.

Wer soll retten? Die Stadtverwaltungen? Gerade der „Liberalismus" unserer großen und mittleren Städte ist zum allergrößten Teil verantwortlich zu machen für die Entartung des Schrifttums und des Bühnenwesens. Viele Rathäuser wurden die Hauptkultusstätten des Gottes Mammon. Von hier wurde die Gründung von immer neuen „Musentempeln",

*) Auf S. 42 sagt Dinter: „Ein zielbewußter Bühnenleiter kann mit seinem Publikum machen, was er will, wenn er methodisch zu Werke geht. Das hat erst kürzlich der neue geniale Intendant der Frankfurter Bühnen, Geheimrat Karl Zeiß, öffentlich bekundet. Und schon Richard Wagner sagt: „Das Publikum ist willig auf alles einzugehen, was seinem natürlichen Grundbedürfnisse Befriedigung gewährt; vortreffliche Vorstellungen vortrefflicher Werke werden von ihm stets mit erhöhter Stimmung und lohnender Anerkennung aufgenommen."

Variétés, Theatern und Kinos gefördert; mit zahlreichen „Attraktionen" suchte man die Umwohnenden in die Stadt zu locken; auch das Ausstellungswesen war „eine Schöpfung des reklamebedürftigen, goldsaugenden Amerikanismus." — Wohl will ich es anerkennen, daß in zahlreichen Städten ‚Akademische Vorlesungen' eingerichtet sind, um dem Bildungsbedürfnis zu genügen; auch wird dort viel Gutes erreicht. Aber wehe, wenn jemand dort gegen die internationale Hohlkultur, gegen den Mammonismus, gegen den Pseudoliberalismus, die Scheindemokratie losziehen wollte! Leute, die ihr Deutschtum und ihr Christentum über alles stellen, werden als einseitige Chauvinisten oder Fanatiker abgelehnt; über das Beste aus unserer nationalen Kultur bekommt man wenig zu hören, über die entscheidenden Perioden der völkischen und der Religionsgeschichte. International, interkonfessionell, interreligiös: das ist die Signatur der meisten Vorlesungen. —

Wer soll retten? Die Schule? Ich freue mich, daß es noch so viele „rückständige" Schulmeister gibt, welche in der Bibel das Buch aller Bücher sehen, welche Schiller und Goethe verehren, die deutschen Religions-, Geistes- und Kriegshelden lieben, welche die moderne internationale Hohlkultur ablehnen und in der Jugend deutsche Gesinnung und deutschen Idealismus pflegen. Aber wir müssen doch auch hier über viele Hemmungen klagen. Zwar blieben die Volksschulen der Hauptsache nach konfessionell, und das war ein Glück. Aber auf den höheren Schulen und auf den Hochschulen mußte immer mehr Zurückhaltung geübt werden; hier galt es Rücksicht zu nehmen auf Schüler anderer Konfession, dort auf jüdische Schüler. Auf den Hochschulen nahm die Zahl der undeutschen Lehrer zu. Wir mußten die Beobachtung machen, wie starke Mächte daran arbeiteten, alle Schulen, Volks- bis zu den Hochschulen, in Erziehungsanstalten zum Mammonismus und zur Ausländerei umzuwandeln. — Dazu kam dann folgender großer Uebelstand: Man hatte die alten Wahrheiten vergessen: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister", „multum, non multa". Auf allen Schulen sollte alles getrieben werden. Kaum wurde irgend ein Fortschritt in einer Wissenschaft gemacht, so erhob sich in der Presse, in Versammlungen die Forderung: die Schule müsse sich damit abgeben. So wurde denn bei den Schülern und Schülerinnen der Gedanke groß gezogen, daß sie beim Abgang „fertig" seien, alles wüßten. Wie oft wurde dann Bibel, Katechismus, auch Goethe, Schiller und das Geschichtsbuch in die Ecke gestellt; damit war man „fertig". Leider wurde das noch dadurch gefördert, daß die Eltern ihre Kinder schon mit 9 oder 10 Jahren in den „Wilhelm Tell" schickten, etwas später in die Wagnersche Oper usw. Mit den Klassikern waren sie auch im 19. oder 20. Jahre „fertig". Auch wurden, besonders seit 1870/71, unsere gesamten öffentlichen Einrichtungen als „fertig", als „vollkommen" hingestellt. — In alledem liegt eine große Gefahr. Wie viel richtiger wäre es zu zeigen, daß wir selbst und daß alle Einrichtungen in Stadt, Staat, Kirche niemals „fertig" sind! Und wie wertvoll ist es, wenn man den jungen Leuten Ziele zeigt, in ihnen den Idealismus weckt für höhere, bessere Aufgaben! wie wertvoll, wenn sie in Kunst und Wissenschaft zu der Sokratischen Einsicht kommen, wie wenig sie wissen, wie viel noch übrig bleibt! wenn die Schule in ihnen einen brennenden Durst und Hunger nach mehr hinterläßt!

Wer soll retten? Aufs Lebhafteste muß man es begrüßen, daß man hie und da versucht hat, auf privatem Wege eine Gesundung unseres Schrifttums und Bühnenwesens herbeizuführen. Ich nenne den deutsch-völkischen Schriftstellerverband und die Fichtegesellschaft; ich nenne Männer, wie Bartels, Kiefer, Brunner, Fritsch; eine Reihe von unabhängigen Zeitungen und Zeitschriften haben sich in den Dienst dieser Lebensfrage des deutschen Volkes gestellt. Das Beste, sagt Dinter, sei eine Organisation des gesamten deutschen Theaterpublikums; hie und da hat man den Anfang gemacht und sich bei der Bühnenleitung die Theaterkost bestellt, die man wünscht, und sämtliche Theaterplätze gekauft. — Aber auch hier heißt es, aufzupassen. Denn die internationalen, undeutschen Elemente haben ein wunderbares Geschick, in diese Bestrebungen sich einzudrängen und sie zu verwässern. Das hat man bei der Frauenbewegung erlebt, bei dem Goethebund, dem Verein für eine bessere staatsbürgerliche Erziehung, beim Sozialismus. Man braucht nur einmal bei Ph. Stauff die Namen der führenden, „maßgebenden" Leute zu lesen. So war es auch während des Kriegs mit dem „Kulturbund" und der „Deutschen Gesellschaft".

3. Ich sehe eine Rettung nur in einer bewußten Verbindung von Christentum und Deutschtum. Wir sind gebunden an unser Deutschtum, an unsere deutsche Eigenart, an unsere deutsche Muttersprache, und wir können stolz auf diesen Besitz sein. Das lautere Evangelium Jesu Christi verträgt sich besonders gut mit unserm Volkstum. So lange wir nicht von den zwei Grundwahrheiten überzeugt sind, daß jede gesunde Kultur national sein und daß die Kunst sich mit der Religion vermählen muß, ist eine Gesundung unmöglich.

Und da wende ich mich nun an die deutsch-evangelische Geistlichkeit: Helft uns! Einigt euch zu der hohen Aufgabe, an der Wiedergeburt des deutschen Volkes, an der Gesundung des deutschen Schrifttums und des Bühnenwesens mitzuarbeiten, ja vielleicht die Führung zu übernehmen. Wir dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß „die Rettung unserer Kultur" in die Hände von Männern fällt, die internationale Ziele verfolgen und den „Nationalismus" als Teufelswerk bekämpfen.

Hier eröffnet sich für die Kirche ein hohes Ziel, ein großes Problem, das alle ernsten Männer ergreifen wird. Wir bedürfen dringend eines Idealismus, der unser Volk hinaushebt über den Mammonismus und Materialismus.

Wie kann nun geholfen werden? Ich bilde mir nicht ein, daß ich das Problem lösen könnte. Die Hauptsache ist der Wille. Schleicher klagt: „Seit 20 Jahren hat jeder Pfarrer, den ich bat, gegen die Verkommenheit auf dem Gebiete von Literatur und Kunst zu predigen, mir erwidert, das gehe die Kirche nichts an; es sei Angelegenheit für die Mitglieder der Gemeinde." Vielleicht kann man es ja verstehen, daß mancher Pfarrer die Kanzel für ungeeignet und sich selbst für unzulänglich hält. Deshalb möge man mir gestatten, einige Anregungen zu geben:

In jeder Großstadt und in jeder Synode wird doch gewiß e i n Pfarrer sein, der ein besonderes Interesse und besondere Begabung für diese Fragen hat, der in Kunst und Wissenschaft göttliche Himmelskräfte sieht, die wir pflegen müssen. Diesen Herrn (oder ein Mitglied der Gemeindevertretung) muß man von anderen Aufgaben entlasten und zum ständigen „Referenten" bestellen. Auf Gemeindekosten werden für ihn die einschlagenden Zeitschriften und Bücher angeschafft: z. B. „Bühne und Welt," „Deutsches Schrifttum," „Norddeutsche Monatshefte," „Panther," „Türmer," „Hammer," „Hochwacht"; auch wichtige Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Literatur. Ich gebe zu, daß der Geistliche auch in den trefflichsten Zeitschriften manches finden wird, das ihm nicht gefällt; das hat darin seinen Grund, daß leider zahlreiche wackere Deutsche der Kirche entfremdet sind. Diese Verbindung muß wieder hergestellt werden, und da müssen nach dem Vorbild Schleiermachers „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" gehalten werden.

Ich rate nicht, eine Tageszeitung zu gründen, sondern die S o n n t a g s b l ä t t e r in den Dienst der Gesundung des deutschen Schrifttums und Bühnenwesens zu stellen. Immer wieder muß gegen die Hohlkultur, Scheinkultur Protest erhoben werden; dabei aber sollte man es nicht versäumen, die Gemeindemitglieder auf Darbietungen echter d e u t s c h e r Dichtung und Musik aufmerksam zu machen, vielleicht auch hier und da einen Aufsatz bringen, was wir an diesem oder jenem Kunstwerk schätzen, inwiefern wir dadurch gefördert werden.

Ueberall wo ein oder mehrere Theater sind, gibt es auch eine Reihe von evangelischen Vereinen. Die sollten sich zusammentun und zwei- oder dreimal im Jahre d i e Theaterkost b e s t e l l e n, die sie wünschen, und alle Plätze kaufen. — Sehr zu wünschen wäre es, wenn auch einmal im Jahre eine Dilettanten-Vorstellung eingeübt wird: ein Lutherfestspiel, ein Stück Lienhards. Ein Mann, wie Prof. Bartels in Weimar, ist in der Lage, mit seinem Rat beizustehen und zu zeigen, wie reich wir an geeigneten Dramen sind, deren Aufführung von den internationalen Beherrschern unserer Bühnen planmäßig verhindert wird. — Dabei könnte auch gelegentlich darauf hingewiesen werden, daß das Theater seine Entstehung und seine Blüte in Athen im 5. Jahrhundert v. Chr. hatte; daß dann 2000 Jahre vergingen, bis in der W e l t l i t e r a t u r etwas Geichwertiges geschaffen wurde. Damals, in der Blütezeit, waren in Athen d r e i Tage im ganzen Jahr den Theateraufführungen gewidmet. Und heute? Ist wirklich unsere Kultur mit der großen Zahl der Bühnen und der Aufführungen gestiegen?

Ferner sollte in den größeren Städten die evangelische Kirche in jedem Jahr a k a d e m i s c h e V o r l e s u n g e n einrichten und in direkten Wettbewerb mit den andern eintreten. Unsere deutsche Geschichte ist nun einmal wesentlich Kirchengeschichte, unsere ganze Kultur nicht zu trennen von den großen religiösen Bewegungen, Kunst und Literatur nicht zu verstehen. Da dient alles „Simultane", Internationale, Interkonfessionelle, Interreligiöse nur zur Verwässerung. Das Beste, Wesentlichste, das auch über die brennendsten Fragen der Gegenwart aufklärt, kann nur da geboten werden, wo keine „Rücksichten" auf Glieder einer anderen Konfession, Religion oder Nation zu nehmen sind. Dennoch müssen und sollen solche Vorlesungen natürlich rein sachlich, wissenschaftlich, „akademisch" sein.

Mit allen diesen Ausführungen wollte ich nur bescheidene Anregungen geben. Wir müssen natürlich auf den Vorwurf der „Reaktion, Rückständigkeit, Einseitigkeit" gefaßt sein und ihn nicht fürchten. Wir haben eine hohe Aufgabe zu erfüllen, die nur mit großem Idealismus gelöst werden kann.

Ich schließe mit einem Worte Lienhards:

„Entscheidet euch, wo wollt ihr künftig wohnen?
Entscheidet euch, ob Gottheit, ob Dämonen?
Entscheidet euch, ob T e m p e l o d e r S t a l l?"

Düsseldorf Prof. Dr. Wolf

---

## Kriegstage in der Bukowina

(Aus den Erlebnissen des Pfarrers Dr. Glondys aus Czernowitz.)

I.

Wie ein schwerer Traum lagen die Tage hinter uns, da einst in den Straßen von Czernowitz in russischer, rumänischer und deutscher Sprache zu lesen war: Oesterreich ist nicht mehr. Seine Heere sind auf allen Linien geschlagen. — Wie rasch doch das alles in der Erinnerung zusammengeschrumpft war! Schon nach wenigen Monaten lag weit hinter uns die Fieberspannung, mit der wir einst in jenem fernen August, als das Ungeheure seinen Anfang nahm, den ersten Kampf verfolgt hatten, in dem Blut um Czernowitz geflossen war; — wie fern war nach kurzer Zeit der Schauder jenes Tages, da unsere Brücken in die Luft flogen und das Häuflein der Verteidiger die Stadt und uns dem Feinde überließ, von dem die wildesten Gerüchte im Umlauf waren! Alle die Tage des bangen Wartens, die wildbewegten Bilder einziehender Tscherkessen und Kosaken, die langen, bangen Wochen, da unser Leben war, wie das der Bäume, die ihrem Erdreich entwurzelt wurden — das Alles war uns nur noch wie ein schwüler Fiebertraum.

Wohl pochte der Krieg täglich hart an und mahnte uns daran, daß die feindliche Front nur wenig außerhalb des Weichbildes der Stadt lag. Ueber den Tageslärm hinweg rollte immer wieder das dumpfe Murren eines Ungeheueren, eines Gigantischen, stark wie die Elemente, Einlaß heischend; und wenn der Lärm des Tages verstummt war, da ward sein Murren zum dröhnenden Stampfen; mit glühenden Augen sah es rings über die Hügel zur Stadt herüber in schweigender Nacht — ein tobendes Element, aber gefesselt! Gott sei Dank, gefesselt! — das wußten wir und waren ruhig. Und wir gewöhnten uns an das Brüllen ringsum, an das Surren in den Lüften, an krachende Bomben. Wir gewöhnten uns auch an das Wogen der Front, an das hastige Räumen der Spitäler, an das tiefbedrückende Zurückfluten von Geschütz und Wagen. Im Mai des vorigen Jahres wurde uns wieder einmal das Ringen unmittelbar vor die Augen gerückt, nur der Fluß trennte uns davon und über die Häuser der Stadt schwirrte Unsichtbares von ungeheurer Gewalt mit markerschütterndem Singen. Dann sahen wir stürmende Linien, über denen die weißlichen und rötlichen Wölkchen platzten, sahen Erde aufspritzen jenseits des Flusses — und dann war der große

Jubel in uns erwacht nach atemloser Spannung: die glutdurchfauchten Rauchsäulen aus brennenden Dörfern zeichneten den Weg des zurückgehenden Feindes. Monatelang blieb nun die Front soweit entfernt, daß man mehr als eine Wegstunde zu ihrer nächsten Spitze hatte. Wohl rannte der Feind von Weihnachten bis Mitte Januar wieder an, wohl zitterte der Boden nach zweitägiger Ruhe am russischen Jordanfest unter dem Trommelfeuer, aber auch diese blutigste Weihe, zu der viele Tausende der feindlichen Massen ihr Blut hergaben, brachte ihnen keinen Erfolg.

Das Gefühl tiefer Geborgenheit kam über die Stadt. Auch unsere evangelische Gemeinde erstarkte allmählich wieder, da zu der daheimgebliebenen Landbevölkerung der Vorstädte eine Reihe geflüchteter Städter wieder hinzukam. Der Opfermut der evangelischen Gemeinde hat sich in dieser Zeit leuchtend bewährt. Schon war die ernste Frage an uns herangetreten, ob wir unsere Schule, dieses deutsch-evangelische Kleinod im Osten, aufgeben müßten, da infolge Wegfalles großer Unterstützungen, Sinkens der Kirchenbeiträge und anwachsender Schulden die Erhaltung kaum mehr möglich schien. Da traten die Protestanten zusammen und ihre Opferwilligkeit war ein hartes Nein, an dem jene Schicksalsfrage sich brach. Dazu trat der Brudersinn reichsdeutscher Protestanten aus dem Gustav Adolf-Verein und rettete unsere Schule. Evangelische Hilfsbereitschaft trat auch sonst überall wider Not in die Schranken: Wagen voll Wäsche und Kleider wurden für das Militär gespendet, Lebensmittel an Spitäler abgegeben, der Armenpflege gedacht, für das Rote Kreuz gespendet, Kriegsanleihe gezeichnet, Glocken für die Metallsammlung geschenkt. Schon dachten wir, unsere Gemeinde werde von allen Wunden der Kriegszeit genesen. — Am Rande des großen Tobens feierten wir unsere Gottesdienste unter großem Andrang der Beter. Die Glocken unserer Türme waren längst verstummt. Es bedurfte nicht dieser Mahnung. Die Gottesdienste unter dem Rollen der Geschütze waren eindringlicher, inniger die Gebete im Hinblick auf das nahe große Sterben. — Ein Friedhof für die gefallenen Helden der Front vor Czernowitz wurde in großen Umrissen angelegt; auch das Feld der Evangelischen wuchs fast täglich um ein oder mehrere Gräber.

Von den Tagen der Russenherrschaft sprachen wir gar nicht mehr. Jener böse Traum war ausgeträumt und niemand dachte daran, daß er nochmals grausame Wirklichkeit werden sollte. Nicht nur wir in der Stadt dachten so, sondern auch die draußen an der Front. Als ich am 18. Januar 1916 als Seelsorger in Wahala ostwärts Czernowitz war und die große Jordanschlacht ihren Auftakt nahm, waren die Offiziere, die ich sprach, voll Zuversicht; ein Durchbruch erschien ihnen als die bare Unmöglichkeit. Auch als die Gerüchte von russischen Truppenansammlungen in Bessarabien sich mehrten, wurde kaum jemand dadurch beunruhigt. Unsere Front ist uneinnehmbar! — das galt uns schon wie ein Axiom, und die Furchtsamsten wurden ruhig, als sogar die Universität eröffnet wurde.

Das Vorspiel der letzten großen Kämpfe begann bereits, als in Czernowitz in tiefstem Frieden der Reichsaar in Eisen in Anwesenheit der obersten Zivil- und Militärbehörden auf dem Ringplatz feierlich enthüllt wurde. Einst hatten die Russen den riesigen Reichsaar, das Wahrzeichen der Stadt, vom Rathausturme abgenommen, nun stand er wieder oben und sein in Holz geschnitztes Abbild stand drunten auf dem Rathausplatze, um sein Gewand aus eisernen Nägeln zu erhalten. Fahnenschmuck, Gesänge, Reden, Musikkapellen, schwirrende Flieger, die uns schützten, eine tausendköpfige Menge, über alle dem ein blauer Himmel und in uns kein Gedanke an die Möglichkeit einer Wiederkehr jener Zeit, da der Reichsaar droben von seiner hohen Warte herabgerissen wurde — und doch war es der vierte Juni, der Tag, an dem die große russische Offensive begann.

Die Anzeichen großer Kämpfe an unserer Front mehrten sich von Tag zu Tag. Und wieder standen allabendlich vor dem Hauptgebäude die Gruppen, die auf die neuesten Drahtnachrichten warteten. Wenn der Feind nur wenige Kilometer entfernt ist, erhalten diese Drahtungen eine ganz besondere Bedeutung. Man will das eigene Schicksal der nächsten Stunden daraus lesen. — Es ging Tag um Tag hin, ohne eine Aenderung der Lage zu bringen. Schon schien es, als sollte alles beim Alten bleiben. Nur erzählten einige Soldaten, der Ansturm sei diesmal besonders heftig. — Da — am Samstag nachmittags vor Pfingsten — ging's los: Train und wieder Train, auf allen Straßen, soweit das Auge sah. Und immer nur die eine Richtung: über den Pruth zurück, durch die Stadt hinaus in südlicher Richtung. Da begannen viele eiligst zu packen.

Am Pfingstsonntag vor 6 Uhr früh wurden wir im Pfarrhaus durch lautes Krachen von Axthieben und brechenden Brettern geweckt. Ich sprang zum Fenster und sah, daß der Zaun des Pfarrgartens und eines alten Friedhofes daneben von Soldaten weggerissen wurde. Einer der Soldaten gab auch gleich die Erklärung: „Es werden hier nebenan Artilleriestellungen gebaut, in 2 bis 3 Stunden sind wir fertig und eröffnen vielleicht sofort das Feuer. Sie werden da nicht bleiben können.“ — Das Pfarrhaus, die Kirche, die Schulgebäude der evangelischen Gemeinde liegen auf dem Kamme des Hügels, auf dem sich die Stadt hindehnt. — Ich eilte noch rasch auf den Ringplatz, um etwas über die Lage zu erfahren. Da las ich die amtliche Kundmachung, daß am Pfingstsonntag die Stadt unter feindliches Artilleriefeuer kommen dürfte und die Bevölkerung danach ihre Maßnahmen treffen solle. Es war nun nicht viel Zeit zu verlieren: rasch die Matrikenbücher in den Keller, das Notwendigste zusammenpacken und fort aus dem bedrohten Gebäude. Ich brachte Frau und Kind und die allernotwendigste, rasch zusammengeraffte Habe in die hinter dem Stadthügel gelegene Vorstadt in ein etwa einen halben Kilometer entferntes Haus. Doch auch in der Vorstadt gab es an mehreren Orten Artilleriestellungen und auf unserem Wege hinaus hörten wir immer wieder in den Lüften über uns das Sausen der Geschosse und wenige Meter neben unserem Wege hatte knapp vorher eine russische Granate einen frischen Trichter gerissen. — Bei Begräbnissen, die ich am Pfingstsonntag und -montag nach dem am Pruth gelegenen Friedhof hatte, gewann ich den Eindruck, daß die Verteidigung von Czernowitz nicht mehr ernst gemeint sein konnte, da unser Weg an feuernden Batterien vorüberführte, die ohne jede Deckung dastanden. Das sah aus, als könne man sich nicht mehr Zeit lassen, die

Geschütze einzugraben, um im gegebenen Augenblick nur einfach einzuspannen und davon zu fahren. So entschloß ich mich am Pfingstsonntag, meine Familie fortzuschaffen. Der Hauptbahnhof war bereits gesperrt, da er zu nahe am Flusse liegt, im anderen Bahnhof standen noch Züge, wie ich erfuhr. Also rasch dorthin! Als wir ankamen, fanden wir den Bahnhof derart umlagert, daß an ein Durchkommen durch den Eingang nicht zu denken war. Rasch entschlossen hob ich Frau und Kind und Gepäck über den neben dem Bahnhofgebäude befindlichen Zaun und kletterte selbst hinüber. Da standen nun lange Lastenzüge, auf denen die Menschen vielfach hoch droben auf den aufgeladenen Balken, Brettern usw. kauerten. Die sich einen gedeckten Viehwagen erobern konnten, waren glücklich. Es gelang mir, leidlich unterzukommen. In mühevoller Fahrt ging's nun nach Suczawa, wo ich Frau und Kind bei Verwandten unterbrachte.

Ich selbst trachtete, möglichst rasch zu meiner Gemeinde zurückzukehren. Das Presbyterium hatte, als im Vorjahre ein feindliches Eindringen befürchtet wurde, den Beschluß gefaßt, ich möchte im Falle einer neuerlichen Besetzung der Stadt durch den Feind Czernowitz verlassen. Dies geschah hauptsächlich darum, weil schon bei meiner Anwesenheit zur Zeit des ersten Einfalles die Russen Forderungen an das Pfarramt gerichtet hatten, die zwar noch erfüllbar waren, jedoch leicht die Grenze des mir von Gewissenswegen Erlaubten überschreiten konnten. Die Gemeinde fürchtete im Falle einer etwa notwendig werdenden Weigerung Unannehmlichkeiten. Ich hatte damals dem Presbyterium erklärt, ich würde in diesem Falle mit den letzten Truppen abziehen. Darum wollte ich nun nach Bergung meiner Familie ehestens zu meiner Gemeinde zurückkehren. Da der Verkehr nach Czernowitz eingestellt war, hatte ich es nur dem Umstande, daß ein Polizeibeamter mit einigen Wachmännern zurückfuhr, zu verdanken, daß ich nochmals nach Czernowitz kam; für diese Beamten wurde nämlich ein Personenwagen nach Czernowitz gesandt, der mich auch mitnahm. Am Donnerstag, den 15. Juni, kamen wir in Czernowitz an, wo die nächtlichen Straßen von ungeheurem Getöse hallten. Die Batterie hinter dem Pfarrhaus war, wie ich erfuhr, ohne in Tätigkeit getreten zu sein, anderwärts untergebracht worden. So konnte ich wieder mein Haus beziehen. Nun war ich wieder in der fast gänzlich verlassenen Stadt und teilte ihr Geschick während der letzten zwei Tage bis zum Einmarsch der Russen.

(Fortsetzung folgt.)

z. Zt. Neumarkt-Kallham Dr. Glondys

# Lesefrüchte

## Zum Kapitel Mitteleuropa

„Es mag gut sein, daß zwei, drei Völker sich zuweilen zu einem mischen, aber daß aus zehn oder zwanzig verschiedenen Völkern endlich eine große und treffliche Nation zusammengemischt sei, kann keine Geschichte bezeugen; wohl aber weiß sie, daß edle Völker auf diesem Wege ausarten."

E. M. Arndt,
Geist der Zeit, I. Teil, 5, Seite 145

„Was mußt du jetzt tun, deutsches Volk? . . .

„Zuerst verachte und hasse diese vielseitigen Schwätzer, diese Alldeutler und Allklügler. Sie sind deine größte Pest und beschwatzen dich zur Torheit und Dummheit und Knechtschaft. Ich zeige dir sie nach ihren Arten und Zwecken, damit du sie erkennen und die Träumer und Schwächlinge belächeln, die Buben und Verräter bestrafen kannst."

E. M. Arndt,
Geist der Zeit, III. Teil, 5, Seite 168

# Wochenschau

## Oesterreich

Die wichtigsten Tagesereignisse der abgelaufenen Woche, die Gründung des Königreichs Polen und die Sonderstellung Galiziens sind auch für unsere Leser von großem Belang. Wohl bedeuten sie selbst wieder ein ganzes weiteres Bündel von Fragen. Da über das „Daß" dieser beiden tief in die Weltgeschichte einschneidenden Aenderungen eine vorherige Erörterung nicht statthaft war, so wird es auch sehr schwer sein, sich über das „Wie" auszusprechen. Und doch hängt, nachdem der entscheidungsschwere Schritt bezüglich der Wiederherstellung Polens von den leitenden Staatsmännern ganz auf ihre eigene Verantwortung ohne Fühlung mit der öffentlichen Meinung genommen wurde, von dem „Wie" außerordentlich viel ab. Auch bezüglich Galiziens. Die Sonderstellung Galiziens entspricht so sehr einer alten Forderung der österreichischen Deutschen — sie wurde in dem „Linzer Programm" Schönerers verlangt und seither von allen völkischen Parteien Oesterreichs, bisweilen mehr oder weniger platonisch, in ihren Programmen geführt — daß nunmehr diese Einrichtung nicht anders als mit Genugtuung begrüßt werden kann. Sie macht dem bisherigen Zustand ein Ende, daß zwar Oesterreich sehr kräftig von Galizien aus regiert wird (Staatsmänner von verhängnisvoller Wirksamkeit bildeten einen Hauptausfuhrartikel Galiziens), daß aber Wien in Galizien nicht das mindeste dreinzureden hatte. Das Ausscheiden der galizischen Mitglieder aus dem Wiener Parlament stellt auch in dieser allerdings gegenwärtig nur dem Hörensagen nach bekannten Körperschaft sofort die deutsche Mehrheit her. Etwas anderes sind natürlich die Fragen der inneren Gestaltung des nunmehr sondergestellten Landes. Schon haben sich die Ruthenen mit kräftigem Widerspruch gemeldet. Sie fürchten offenbar, in Fortsetzung der bisherigen Zustände von den Polen unterdrückt zu werden. Da ein ziemlich bedeutender Teil ihres Sprachgebiets derzeit das Gebiet der kriegerischen Handlungen bildet, so wird es ihnen aus manchen Gründen nicht sehr leicht sein, ihre Stimme vernehmbar zu machen. Für uns ist die noch wichtigere Frage: Was wird aus dem Deutschtum in Galizien? Alle die Fragen, die in der „Wartburg" früher schon aufgeworfen wurden, erneuern sich in dieser schicksalsschweren Stunde. Die galizischen Deutschen und vor allem die deutschen Evangelischen haben selbst sich vor und während der Kriegszeit öfter beklagt, daß sie von den galizischen Landesstellen einfach als nichtvorhanden angesehen werden. Das wird nun, da die letzten, ohnedies so schwachen Hemmungen von Wien aus noch wegfallen, sicher nicht besser werden. Wir glauben, daß nunmehr die Entscheidungsstunde für das galizische Deutschtum gekommen ist.

Natürlich gilt die Frage: Wie wird die künftige Stellung des Deutschtums, des Protestantismus sich gestalten? ganz in denselben Maße auch für Kongreßpolen. Schließlich sei auch der Mariawiten nicht vergessen, dieser eigenartigen, durch und durch ehrenwerten und achtunggebietenden katholisch-polnischen Freikirche. Möchten sie nicht vergessen werden! Es gehört zur Würde und Selbstachtung der Mittelmächte, daß sie ihren guten Ruf, Bringer der Freiheit und der Duldung zu sein, auch einer solchen Kirche gegenüber erweisen, hinter der keine politische Macht steht.

Persönliches. Zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde Graz I wurde in engerer Wahl Pfarrer D. Mahnert aus Marburg, derzeit als Feldgeistlicher tätig, gewählt.

Wiederum hat ein evangelischer Geistlicher aus Oesterreich den Heldentod im Krieg gefunden. Kadett Franz Rudolf, früher Vikar in Wiener-Neustadt, ist an der südlichen Front gefallen. Rudolf, ein Sohn der Los von Rom-Gemeinde Turn, hat in harter Jugendzeit die Schwierigkeiten des „armen Studenten" mit strenger Willenszucht überwunden und versprach ein tüchtiger Diener der österreichischen evangelischen Kirche zu werden. Seinem ersten geistlichen Amt, dem Vikarsamt in Wiener-Neustadt (neben Pfarrer Kappus und nachher neben dem Administrator) widmete er sich mit Fleiß und Hingabe. Erst nach der Neubesetzung des Pfarramts trat er, im März 1915, als Kriegsfreiwilliger ins Heer ein. Nun hat er seine Treue mit dem Tod besiegelt.

## Schweiz

Der „Kirchenstreit im Tessin" (siehe Wartburg 1916, 22. Folge) hat mit einem vollen Sieg der gegen ihren Bischof revoltierenden Kleriker geendet. Der bischöfliche Administrator Alfred Peri-

Morosini hat seinen Posten, den er seit 1904 innegehabt hat, verlassen, und sämtliche Klagen wurden zurückgezogen. Es wurde bei dieser Gelegenheit sehr viel Staub aus Pfarrhöfen, Sakristeien und Kanzleien aufgewirbelt — ein richtiges Seitenstück zum Fall des Erzbischofs Kohn in Olmütz. „Der Skandal, in den selbst Bundesrat Motta hineingezogen wurde, bildet kein Ruhmesblatt in der Geschichte des schweizerischen Klerikalismus“, bemerkt abschließend dazu der Berner „Katholik“.

### Holland

Der holländische Staatscourant vom 18. 10. enthält, wie der Voss. Ztg. berichtet wird, die Satzungen eines neuen Vereins. Er heißt: „De Werkmanskoe“ und bezeichnet sich als „römisch-katholische Vereinigung von Ziegenzüchtern von Noordevijkerhout und Umgebung“. Die Bescheidenheit, die die Geiß als „Arbeiterkuh“ bewillkommt, ist indes nicht die einzige Merkwürdigkeit dieses Vereins. Im Statut steht: Als ordentliches Mitglied können Personen eintreten, die römisch-katholisch und von sittlichem Betragen sind. Auch Hospitanten (Nichtkatholiken) können beitreten, sofern sie Gott, Familie und Eigentum anerkennen. Die Mitgliedschaft geht unter anderem durch das Eingehen einer konfessionell gemischten Verbindung verloren. Beim Eingehen einer Ehe mit einer Evangelischen wird also der katholische organisierte Ziegenzüchter erbarmungslos in die Wüste gejagt, wie der biblische Sündenbock. Der Verein stellt sich unter die Aufsicht eines vom Bischof von Haarlem zu ernennenden Ratsmannes, der das Recht hat, Vereinsbeschlüsse zu sistieren. In letzter Instanz entscheidet der Bischof von Haarlem selbst. Hoffentlich wird er die Probleme der Ziegenzucht gewissenhaft studieren.

### Ausland

Rußland. Auf der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Konsistorialbezirk Warschau wurde bekanntgegeben, daß die evangelische Kirche in den Diözesen Kalisch, Petrikau, Warschau, Plock und Augustow rund 140 000 Seelen oder 37 vom Hundert ihres bisherigen Bestandes verloren habe, davon über 100 000 durch die Ausweisung und die Vertreibung in das innere Rußlands. Ueber das Schicksal der Unglücklichen weiß man bis heute nur sehr wenig. Aus vielen Gemeinden wurden die Männer von 17 bis 80 Jahren vertrieben; zurück blieben Frauen und Kinder. Von den Geistlichen wurden einzelne ausgewiesen, die andern haben das Los ihrer Gemeinde geteilt. Die Lehrer und Kantoren haben zur Hälfte das Land verlassen müssen. Groß ist die Schädigung an Gemeinde- und Kirchenvermögen. Im ganzen sind 5 Kirchen vernichtet, 18 Kirchen, 15 Pfarr- und 10 Gemeindehäuser und 40 Bethäuser beschädigt, 30 Bethäuser zerstört und 68 Schulen zerstört, teils stark beschädigt. Die Verluste der Gemeindemitglieder sind groß.

## Bücherschau

Lutherschriften

1. Ricarda Huch, Luthers Glaube. Leipzig, Insel-Verlag.
2. D. H. Steinlein, Luther und der Krieg. Nürnberg, Verlag des Vereins für Innere Mission. 40 Pfg.
3. Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch, begründet von Rudolf Kögel, Emil Frommel und W. Bauer, herausgegeben von Adolf Bartels und Jul. Kögel. 38. Jahrgang 1917. Halle a. S., R. Mühlmann. 4 Mk.

Das Lutherbuch Ricarda Huchs ist ein ganz eigenartiger Versuch, Luther, und zwar das Tiefste und Innerlichste an ihm, zu „vergegenwärtigen“ (mit Joh. Müller zu reden). Es handelt sich nicht eigentlich um eine historische Arbeit, obwohl sie durchaus auf historischer Forschung ruht; aber es handelt sich ebensowenig um eine reine Dichtung, obwohl Ricarda Huch dem Werk dichterische Form gab. In Briefen an einen Freund sucht sie Wesen und Art von Luthers Glauben dem modernen Menschen verständlich zu machen. Dabei erscheint Luther freilich viel moderner als er in Wahrheit ist. Aber doch hat man den Eindruck, als sei das, von uns aus gesehen, durchaus zutreffend. So ist das Buch eine würdige Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum, allerdings nur für Gebildete. Es ist schwere Kost, aber für den, der sie verträgt, außerordentlich wertvoll. — Demgegenüber behandelt Steinlein nur einen kleinen Ausschnitt aus Luthers Gedankenwelt: Luthers Stellung zum Krieg. Aber die kleine Abhandlung ist gründlich und beleuchtet die Frage nach allen Seiten. — Auch die Neue Christoterpe gehört diesmal mit in die Reihe der Lutherbücher. Gewiß ist auch dieser 38. Band für das Jahr 1917 reich an mannigfaltigen Beiträgen: Novellen, Gedichten, Studien aller Art, aber das Gepräge gibt ihm doch das Lutherjubiläum. Ein ausgezeichneter Aufsatz Hausleiters über Luthers Gaben an das deutsche Volk leitet ihn ein, ein anderer von Adolf Bartels über Lutherstätten schließt ihn ab. Und in der Mitte führt ein Aufsatz von Hans Preuß: „Das deutsche Gemüt in A. Dürers Kunst“ zurück in Luthers Zeit. Durch den ganzen Band aber finden sich eingeschalten Bilder Luthers, der Lutherstätten und Albrecht Dürers. So wird das Buch auch äußerlich zu einem prächtigen Erinnerungswerk.
Mir

Allerlei

Paul Matzdorf, Ratgeber zur Jugend- und Volksbühne. Herbst 1916. Leipzig, Arwed Strauch.

Wohl ist dieses Heft „nur“ das Preisbuch einer Verlagsbuchhandlung. Aber eines der Preisbücher, die man nicht wegwerfen darf, sondern die man sorgfältig aufbewahren soll. Wer in irgend einem Jugendverein tätig ist, wer Volks- und Gemeindeabende zu leiten hat, findet hier jederzeit Stoff zur Unterhaltung und Belehrung.
Schr.

Der Türmer. (Kriegsausgabe.) Septemberhefte. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer. Je 80 Pfg., vierteli. 4.50 Mk.

Die beiden letzten Hefte des Jahrganges bringen eine besonders reiche Fülle zeitgemäßer Artikel. Grotthuß schlägt eine scharfe Klinge. Aber gerade das erfrischt heute. Es geht so etwas wie ein befreiender Lufthauch durch die Türmer-Blätter.
Mir

Westermanns Monatshefte. Septemberheft. Braunschweig, George Westermann. 1.50 Mk.

Mit dem Septemberheft beginnt diese wahrhaft vornehme Zeitschrift einen neuen Jahrgang, der nach der vorliegenden Probe das Beste erwarten läßt. Ein Kleistroman von Henriette v. Meerheimb „Die Toten siegen“ ist vielversprechend. Lebenserinnerungen Ernst v. Wolzogens und Friedrich Lienhards werden viel Teilnahme finden. Verschiedene Kunstaufsätze bieten eine Reihe feiner Illustrationen. Dazu kommen Gedichte, belehrende Aufsätze aller Art, Prof. Roloffs Bericht über den Weltkrieg usw.
Mir

Kriegsbuch für die Jugend und das Volk. Stuttgart, Franckh. Geb. 1,25 Mk.

Wie alle bisherigen Bände dieses Werkes reich an Inhalt: Erzählungen, Kriegsschilderungen, lehrreiche Abhandlungen über die Mittel des Krieges, packende Einzelzüge, gute Bilder. Ein vortreffliches Geschenkbuch.
Mir

## Hilfe für die Siebenbürger Sachsen!

Diesen Ruf ließen wir vor einigen Wochen durch die deutschen Lande laufen und dank der freundlichen Vermittlung und Unterstützung der in Betracht kommenden Presse, kamen recht erfreuliche Beträge in unsere Hände.

Wir sagen den gefälligen Vermittlern und den gütigen Spendern heute herzlichsten Dank, daß sie in völkischem Mitgefühle und sorgender Treue unserer in Not geratenen wackern Volksgenossen aus Siebenbürgen gedachten.

Aber die Bundesleitung muß sich nochmals und dringendst an alle deutschgesinnten Protestanten in Oesterreich, an alle Freunde des kernhaften Völkleins ohne Unterschied des Bekenntnisses und auch an unsere Brüder außerhalb Oesterreichs mit der Bitte wenden:

Sendet weitere Gaben für die sächsischen Flüchtlinge!

Wohl haben unsere tapferen, opferbereiten Heere, umsichtige gottbegnadete Feldherrn an ihrer Spitze, den tückisch hereingebrochenen Feind wieder durch die Grenzpässe Siebenbürgens hinausgetrieben, aber die Rückkehr von vielen Hunderten vertriebener Bürger, die meist nächtlicher Weile nur mit dem, was ihre Hände ergreifen konnten, eilends Haus und Hof verlassen mußten, wird nicht so rasch bewilligt werden, da im befreiten Gebiete noch jegliches Lebensmittel-Angebot stockt. Zuerst muß der Landwirt bestimmen können, was an Feldfrüchten und Vieh verschont blieb und die Behörden müssen die Lebensmittel-Zufuhren für die heimkehrenden Städter geregelt haben.

Es gilt also noch weiter zu helfen allen denen, die — meist mittellose Frauen und Kinder — in Wien, Niederösterreich und in der Steiermark Obdach und Verköstigung suchten.

Geldbeträge mittelst Postanweisung an die Geschäftsstelle Wien 7. Kenyongasse 15; auch stehen Erlagscheine für Postsparkassen-Konto 48149 zur Verfügung.

**Die Bundesleitung des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark:**

Liz. Hochstetter. Riedel. Räbiger.

Inhalt: Das Sonntagskämmerchen. Gedicht von Gustav Schüler. — Neuorientierung im deutschen Schrifttum und Theaterwesen (Schluß). Von Prof. Dr. Wolf. — Kriegstage in der Bukowina. Von Pfarrer Dr. Glondys. — Lesefrüchte. — Wochenschau. — Bücherschau.

# KALODONT Zahn-Crême und Mundwasser

Die

## Personalvikarstelle

zu **Neudek** ist ehestens neu zu besetzen. Gehalt 2800 K und Stundengelder nebst Wegentschädigung etc. Freie Wohnung in schönem Pfarrhause. Selbständiges Pfarrwesen wird angestrebt. Zeugnisse und Bewerbungen baldigst an

**Das evang. Presbyterium Karlsbad.**

## Gicht- und Rheumatismus-

leidende sollen die aufklärende Broschüre des Herrn **Dr. med. Coleman über** Gicht und Rheuma, Ursachen, Verlauf und gründliche Beseitigung lesen. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken senden wir diese Broschüre.

**Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25 a**

Man verlange über die **Neuerscheinungen** der

**Jugend- und Volksbühne**

den soeben fertiggestellten

**Ratgeber**

vom Verlage von

**Arwed Strauch in Leipzig.**

Ueber neue

**Lichtbilder-Abende**

verlange man Verzeichnis von

**Arwed Strauch,**

Leipzig, Hospitalstraße 25.

**Lichtbilder-Apparate neuer Bauart**

**Neue Lichtbilder-Vortrags-Reihen:**

Deutschlands Flotte im Weltkrieg
Deutsche Barbaren
Die Kämpfe in der Luft
" " um Verdun
Die Hohenzollern im Kriege
Hindenburgs Leben und Taten

Geflügelzucht — Obstbaumzucht
Die Ernährung unserer Kulturgewächse usw.

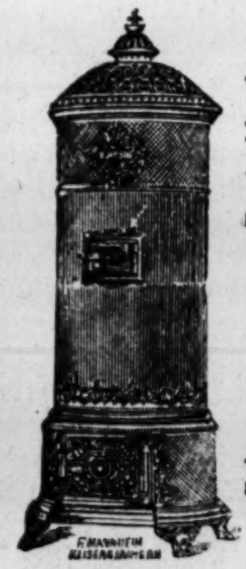
Listen frei!

Ed. Liesegang, Düsseldorf,
Brieffach 124.

**ED. LIESEGANG, DÜSSELDORF**

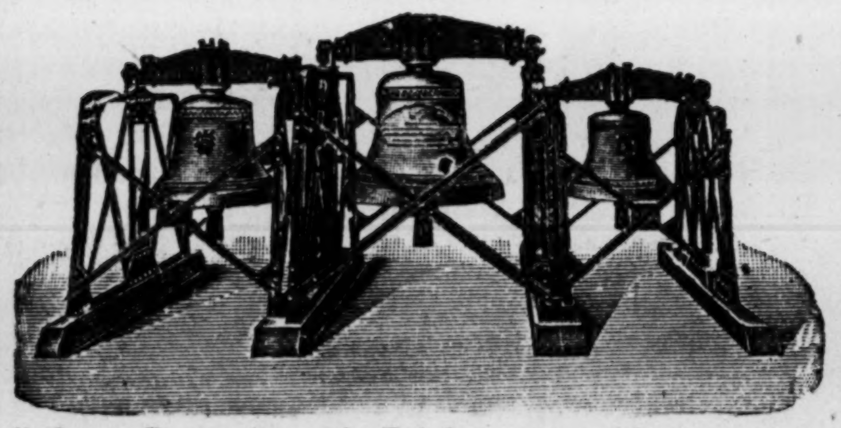
## Werbet für die Wartburg.

**Kirchen-Oefen**
**Schul-Oefen**



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
**Monate lang auf Probe.**
**E. Henn, Ofenfabrik Kaiserslautern.**

## Bochumer Gussstahl-Glocken



**Voller, schöner, reiner Ton. Um etwa die Hälfte billig. als Bronzeglocken. Viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Mitte 1912 mehr als 6250 Kirchen- und 12150 Signal-Glocken geliefert.** Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

**Gussstahlglocken können in Oesterreich aus Deutschland zollfrei eingeführt werden, wenn dem oester. Finanzministerium die Armut der betreffenden Kirchengemeinde bescheinigt wird.**

434. Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, die sich durch schönen, vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weitverbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben. Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt. Wir sind mit der Lieferung ausserordentlich zufrieden. Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude an dem herrlichen Geläut!

Zwickau, den 9. Februar 1906.

**Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde, gez. Francke, Pfarrer.**

**Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation in Bochum.**

**Eine Gustav Adolf-Reise ins Siebenbürger Land**

von

**Lina Rietschel** geb. Müllensiefen schildert das interessante Land und seine Bewohner, wie ihrer evangelischen Landeskirche in Vergangenheit und Gegenwart.

**Frei gegen Einsendung von 55 Pfg.**

**Verlag von Arwed Strauch in Lei zig.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.